

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.
Sonnabend, den 8. März 1828.

30

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzbezahlung zusammen viertel, um 6 fl., halb, um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertel, um 3 fl. 45 kr., halb, um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey A. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Thräne *).

In dunkler Kammer saß ein Mann
An schwarzbehangnem Tische;
Der prüfte grübelnd, dacht' und sann,
Wie er die Säfte mische.

Metall und Säure, Salz und Stein
Zerlegt er in Phiolen,
Verbindet, gießet aus und ein,
Stellt's über Eis und Kohlen.

Zusammenrafft er, was er kennt,
Und treibt's in düstrem Schweigen —
Das — was man eine Thräne nennt,
Will er durch Kunst erzeugen!

Erzeugen eine Thrän' — ein Raß,
So wohlfeil in dem Auge! —
Er mischt und mengt ohn' Unterlaß,
Versucht's mit Dampf und Lauge!

Geschmolz'ner Demant scheint's ihm bald, —
Bald Wasser im Krystalle —
Doch ist der Demant hart und kalt,
Der Tropf erlischt im Falle!

Kein Feuer ist's, — der Funke brennt,
Die Thränen aber kühlen!
Es ist kein and'res Element,
Kein Element kann fühlen!

Es ist nicht lebend, ist nicht todt,
Die Thräne lebt im Werden, —
Doch kaum, daß sie zur Schau sich bot,
So fällt sie todt zur Erden.

*) Zur Declamation für Dlle. Müller, im morgigen Concerte der Dlle. Antonia Oster, bestimmt.

Sie ist ein Kind der Harmonie,
Ein Kind des Widerstrebens —
Das ganze Reich der Alchymie
Durchforscht der Mann vergebens!

Da springt er auf von seinem Sig'
Und wandelt in das Freye,
Verschwört Erfindung, Kunst und Wig —
Und spürt Verdruss und Reue!

Doch wie er wandelt, wie er geht, —
Da wird es eben Abend,
Ein langentbehrter Odem weht
Um's Haupt ihm mild und labend!

Die Sonne steigt hinab in's Meer,
Dass alle Wellen blitzen,
Und aus der Brandung rings umher
Viel helle Thränen spritzen!

Die Blumen wiegen Blüth' und Blatt,
Wie voll geheimen Sehnen,
Und jedes Knospnänglein hat
Viel hundert helle Thränen!

Und Menschen steh'n und wandeln stumm
In wehmuthheitrem Bangen,
Und schau'n beseligt um und um,
Mit Thränen auf den Wangen! —

Da greift's wohl auch dem Mann' in's Herz,
Wie er es nie empfunden, —
Er fühlt sich, wie vom bangen Schmerz
Erleichtert und entbunden.

Der Kehl' aus tiefster Brust, von da
Dem Antlig', dem entglühten,
Von da den Augen tritt es nah,
Er kann es nicht verhüten! —

Es stimmt vor ihm — er hält die Hand
Vor's Auge — Thränen sind es —
Was keine Kunst, kein Mühen fand —
Ein reicher Strom nun rinnt es!

Und neu geschaffen, inniglich —
Fühlt er es süßbekommen, —
Nicht machen läßt die Thräne sich —
Von selber muß sie kommen!

Joh. Gabr. Seidl.

N a t a l i e.

(S c h l u ß.)

Vierter Brief.

Dorf Krasnoje an der Wolga,
im September 1774.

(S c h l u ß.)

Die sinnverwirrende Glut des Wundfiebers überfiel mich bald wieder in dem verlassenem Wohnhause. Ich merkte an dem Dämmern, der gänzlichen Finsterniß und dem abermaligen Hellwerden den Wechsel der Tageszeit, und so wie der Fieberdurst mich wieder marterte, trank ich von dem neben mir hingestellten Wasser, das mit etwas Wein vermischt war. So lag ich auf dem einsamen Strohlager, wie ich nachher erfuhr, bis in den dritten Tag, als ein Frauenzimmer sich einfand und meine Wärterinn zu werden schien. Ihr Gesicht war mit Tüchern bedeckt und sie näherte sich mir nicht anders. Da in der Umgegend Tataren ansäßig sind, deren Weiber, wie bekannt, vor Männern nur verschleiert erscheinen, hielt ich sie für eine Tatarinn, die in dem Hause wohne. Sie sorgte mit viel Aufmerksamkeit für mich, füllte wieder den neben mir hingestellten Wasserkrug, wechselte mit Behutsamkeit das Stroh unter meinem Kopf und stößte mir von Zeit zu Zeit warme Fleischbrühe ein. Bey den wenigen Kräften und der abwechselnden Besinnung, die ich hatte, bekümmerte ich mich nicht weiter um sie, als daß ich bemüht war, ihre Sorge um mich mit Dank anzuerkennen. Ich hoffte immer auf die Hülfe, die mir mein edler Retter vom Schlachtfelde zu senden versprochen hatte. Es brach aber der vierte Tag an, ohne daß diese erschienen wäre, und ohne meine unbekannte Wärterinn wäre ich verschmachtet. Am Morgen desselben Tages hörte ich plötzlich ein Lärmen vor dem Hause, Pferdetritt und Waffengeklirr. Auch traten bald mehrere bewaffnete Bauern in die Wohnstube. Sie richteten zuerst keine besondere Aufmerksamkeit auf mich, wie ich mit verbundenem Kopfe, auf halb verfaultem Stroh, mit einem schlechten Soldatenmantel bedeckt, ein Bild der Kriegsnoth, da lag. Sie hatten sich auf die Bank an der Wand gesetzt, verzehrten mitgebrachte Lebensmittel und ließen eine große Branntweinflasche die Kunde gehen. Jetzt trat ein großer breitschultriger Kerl herein, der ein Feuergewehr in der Hand trug. Er setzte sich zu den Andern, trank mit ihnen und ward darauf plötzlich meiner gewahr. „Oho,“ sprach er, „da liegt einer von den Grünröcken — nun, ist ihm doch die Oberhaut derb zerrissen worden und er wird uns nicht so leicht ein Leid anthun. — Wenn ich ihm aber so recht in das glatte Gesicht schaue, so scheint er mir einer von den Officieren und Herren zu seyn; wir wollen ihm doch die Händchen besehen *).“ — Mit diesen Worten trat er an mein Strohlager, riß mir die Decke weg und faßte an meine Hand. Ich mußte

*) Die flüchtigen und aufgewiegeltten Bauern, die mit dem Rebellen Pugatschew im Jahr 1774 gemeinschaftliche Sache machten, pflegten bey den Gefangenen die Hände zu untersuchen, fanden sie diese rauh und durch grobe Arbeit abgehärtet, so erkannten sie die Gefangenen für ihres Gleichen und suchten sie zu überreden sich mit ihnen zu verbinden, oder ließen sie im Frieden ziehen. Diejenigen aber, bey denen die weichere Haut der Hände auf eine verfeinerte Lebensart schließen ließ, wurden als zum Herrenstande gehörend angesehen und oft auf grausame Weise umgebracht.

Alles geschehen lassen. „Bey meiner Seligkeit!“ rief er, „seht nur diese kleine, weiche Hand, die hat niemals nach Spaten und Hacke gegriffen. Das ist gewiß einer von den zierlichen, reichen Herrchen, die Andere für sich arbeiten lassen! Nun er soll sehen, was so eine ordentliche Bauernfaust kann.“ Der Kerl griff nach seinem Gewehr und fuhr fort: „Ich trage seit mehreren Tagen einen Schuß darin und habe keine Gelegenheit gefunden ihn zu gebrauchen; er rostet ein. Statt nun die Kugel in die Luft abzuschießen, will ich sie lieber der Bestie von Weichhand ins Herz drücken, damit sie wider Vermuthen nicht wieder auf die Beine kommt.“ — Ich hörte den Hahn spannen, er legte an. Da stürzte plötzlich das Frauenzimmer, welches ich für eine Tatarinn gehalten hatte, aus einem verborgenen Winkel herbey. Ihr Schleyer bedeckte sie nicht und ich erkannte — Natalie. „Tödtet nicht,“ rief sie, „um Gottes willen tödtet nicht, der Verwundete dort ist mein Bruder. Er hat keine Schuld, er war ja mit euch, und es sind die Soldaten der Kaiserinn, die ihn in den Zustand versetzt haben, worin ihr ihn seht.“ Natalie war ohne Rücksicht auf eigene Gefahr gerade zu auf das Gewehr gestürzt. Der Schuß hätte sie leicht treffen können, er fuhr zum Glück über ihre Schulter in eine Ecke des Zimmers. Der Rebell sah sie mit Erstaunen an und schwieg eine Weile. „Das glaube ein Anderer,“ rief er jetzt nach kurzer Überlegung, „daß der weichhändige Kerl da ihr Bruder ist. Ihr Buhle mag er seyn, darnach steht er aus, und sie ist ihm nachgelaufen. Schade um meinen Schuß, doch ich finde wohl noch einen.“ Er faßte nach seinem Sack, als wolle er wieder laden, doch nun traten die Andern hinzu und sprachen: „Andres, laß es bleiben, deinen Schuß bist du los und warum willst du noch einen verschwenden; der Kerl da steht doch nicht mehr auf. Hör' doch lieber auf die Bitten des hübschen Kindes, mag er nun ihr Bruder seyn, oder ihr Liebhaber, was geht es uns an. Wir nehmen sie mit und bringen sie zu unserm Hauptmann; dort wird sie einen Mann und vielleicht mehr als einen bekommen.“ Andres schien auf dieß Zureden zu hören, doch ehe sie zur Ausführung ihres Vorsages schreiten konnten, hielten plötzlich mehrere Reiter waffenklirrend ihre Pferde vor der Hausthür an. Die Kerle stürzten eilig hinaus. Ich hörte mehrere Säbelhiebe und auch Schüsse, und nach einem kurzen Gefechte traten Kürassiere in die Stube. Der Officier, der mich in das Haus hatte tragen lassen, hatte in dem Fort Spaskaja angezeigt, daß ein Verwundeter und wahrscheinlich ein Officier in einem Bauernhause, nur eine Meile entfernt, hülflos läge. Der Commandant wollte sogleich nach mir senden, doch ein unvermutheter heftiger Angriff der Rebellen verzögerte die beabsichtigte Hülfe. Erst nach einigen Tagen ward es möglich ein Detachement Reiter in das öde Dorf zu beordern. Kürassiere von meinem Regiment erhielten den Auftrag, und sie übernahmen ihn um so freudiger, da sie einige Hoffnung hatten, in dem verwundeten Officier vielleicht mich zu erkennen. Sie kamen gerade zur rechten Zeit an, um Natalien zu schützen. Sie drückten ihre Freude, nun wirklich mich gefunden zu haben, auf die rührendste Weise aus und schickten sich sogleich an, mich in das Fort Spaskaja zu tragen. Meine erste Bewegung aber war meine Hand nach Natalien auszustrecken, sie zu bitten zu mir zu treten und mir zu sagen, wie sie in diese Gegend gekommen sey. Da erzählte sie mir, daß sie nach meinem Abmarsch nur immer geweint und getrauert hätte, ihre Betrübniß wäre aber bald noch höher gestie-

gen. Ein Handelsmann des Ortes hätte um sie geworben, und da er ein bemittelter Mann war, der ein eigenes Haus besaß, so hätte die Mutter in den Antrag gewilligt, und als Natalie nicht gewollt, sie hart behandelt. Jetzt hätte sie vom Kriege gehört und oft wäre ich ihr im Traume verwundet und sterbend erschienen. In ihrer Herzensangst bethete sie oft zu der allbarmherzigen Mutter Gottes, und es sagte ihr wie eine innere Stimme, sie müsse das väterliche Haus und die Mutter verlassen, mich auffuchen und vom Tode retten. Sie hätte sich nicht gleich entschlossen, weil ihre Flucht die Mutter betrüben würde, doch da der verhasste Freyer immer wiedergekommen sey, wäre sie eines Morgens aus dem Hause gegangen, in der Richtung, wie sie das Regiment hätte fortziehen sehen. Viel mußte sie auf dem langen Wege ausstehen. Den Bauerweibern in den Dörfern, durch die sie ging, sagte sie, daß sie einen Bruder bey dem Heere hätte, ihr Vater und ihre Mutter wären aber gestorben, und so wolle sie, eine älternlose Waise, den Bruder auffuchen. Die mitleidigen Weiber hätten sie dann beherbergt und ihr auch Wegekost gegeben. So wäre sie bis in die Nähe des Kriegs gekommen. Hier hätten sie die rohen Anfälle der Krieger geschreckt und sie wäre weinend und trostlos umhergeirrt. Als sie von dem Gefecht gehört, worin ein Officier von meinem Regiment gefallen, da wäre sie unter großer Angst auf das entfernte Schlachtfeld gewandert, hätte alle die Todten gesehen, mich darunter nicht gefunden und endlich von flüchtigen Weibern gehört, ein schwerverwundeter Officier läge in dem verlassenen Dörfchen. Gott hätte darauf ihr Gebeth erhört und sie mich gefunden.

Während dieser Erzählung, die mir in alle Tiefen des Herzens drang, schwur ich mir, mein Schicksal nicht mehr von dem Nataliens zu trennen und in ihrer Alles opfernden Liebe mein wahres Glück zu finden. Als hierauf meine wackern Reiter mich aufhoben und forttrugen, bat ich Natalien, mich nicht zu verlassen, und beruhigte mich erst, als ich sah, daß sie meiner Tragbahre folgte.

In Spaskaja fand ich ärztliche Hülfe; ich ward hergestellt, doch hat die Schußwunde im rechten Arm die Folge gehabt, daß ich den Pallasch nicht mehr zu führen vermag. Ich denke also den Dienst zu verlassen und habe mein Gesuch eingesandt. So wie ich aber mich vom Lager erheben und gehen konnte, führte ich die erröthende, widerstrebende Natalie zum Traualtar und sie ist nun mein Weib. Tadle mich nicht, mein theurer Jugendfreund, sprich mir nicht vom Ruhm meines Geschlechts. Der Graf, der Edelmann ist todt, er starb von dem Schuß des Meuterers getroffen, nur der Bruder Nataliens, einer ihres Gleichen lebt, und der — durfte ihr Gatte werden.

Bald nach unserer Verbindung reisten wir hieher. Auf dem Wege holten wir ein Detachement Soldaten ein. Der Officier ritt voran. Ich sehe ihn flüchtig an, doch diese Züge waren zu tief in mein Herz geprägt, um sie nicht gleich wieder zu erkennen. Es war mein Lebensretter, derselbe, der mich auf dem Schlachtfelde hatte aufheben lassen. Ich stürzte aus dem Wagen, ich ergriff seine Hand, ich bat ihn mir seinen Namen zu sagen und meinen Dank anzunehmen. Er konnte sich nicht gleich auf mich besinnen. Unterdessen erfolgte eine andere Erkennung. Natalie rief: „mein Bruder!“ und eilte ebenfalls aus dem Wagen. Der Officier war bestürzt. Der reichgeschmückte Wagen, das gräßliche Wapen an demselben, die zahlreiche Dienerschaft, die mich umgab, ließen ihn schließen, daß er einen Mann aus den höhern Ständen vor sich erblicke, an

dessen Seite die Schwester sich befände. Ein prüfender Blick fiel auf sie, ich sah einen schmerzhaften Zweifel die Stirne verdüstern. Da eilte ich seinen Verdacht zu zerstreuen und sagte ihm: „Sie sehen hier mein gutes, geliebtes Weib, in mir aber den Officier, den Sie auf dem Felde bey Spaskaja haben aufheben lassen und ihm dadurch das Leben retteten. Wie freue ich mich in Ihnen nun auch den Schwager, den Bruder meiner Frau zu erkennen!“

Jetzt umarmte er mich und die Schwester; über das tapfere, männliche, durch eine breite Hiebwunde gezierte Antlitz rannen Thränen der Rührung. Ich erntete hier die erste Frucht meiner Entschließung, nemlich daß ich vor dem Manne, der mir das Leben gerettet, nicht als der Verderber seiner Schwester stand.

Ich bin jetzt hier auf meinem Gute. Ich unterrichte Natalien, ich bilde ihren Geist, und ihre schnelle Fassungskraft belohnt die süße Mühe tausendfältig. Ihr holder Liebreiz, ihre Herzensgüte machen mich glücklich. Tadle mich, mein Freund, wenn du kannst, aber wenn du hieher zurückgekehrt bist und Natalien gesehen hast, wirst du mich beneiden.

R. v. H. l. . t.

Bühnenberichte aus Prag.

Im Februar 1828.

(S c h l u ß.)

Adam Wiederbauer, romantisches Drama nach la Motte Fouqué von W. A. Gerke. Die Erzählung, nach welcher dieses Drama bearbeitet ist, gehört gewiß unter Fouqué's schönste Dichtungen, und der Held derselben ist eine so wunderbar romantische und erhabene Gestalt, daß es wohl nicht Wunder nimmt, wenn ein Theaterdichter den Versuch wagt, selbe auch auf die Bühne zu übertragen. Klingemann hat, auf die herrliche Katastrophe und den großartigen Charakter des Helden vertrauend, den Stoff zu einem einactigen Trauerspiel benützt, woben ihm freylich so viel zu erzählen blieb, daß man sich über dessen kalte Aufnahme bey dem Publicum unserer Zeit, das immer nur nach „Handlung — Handlung“ schreyt, und bey jeder etwas längeren Rede schon ungeduldig wird, und über „Länge“ klagt, freylich nicht wundern kann, so künstlerisch schön der Dichter des Faust den gegebenen Stoff auch durchführte. Gerke hat den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, die Gestalt der Königin von Böhmen, welche in der Erzählung nur erwähnt wird, zu einer bedeutenden Episode ausgesponnen, und, den Wünschen des Publicums nachgebend, eine Menge von Begebenheiten und Personen hinzugefügt, von welchen ein paar komische Gestalten am wenigsten interessiren wollten, obschon sie von Hrn. Feistmantel und Mad. Altram sehr brav gespielt wurden. Hr. Bayer (Adam Wiederbauer) entfaltete große tragische Kraft in den Hauptmomenten, die er so tüchtig durchführte, daß er wiederholt gerufen wurde; doch hätten wir zur Rundung des Ganzen gewünscht, daß er jenes mystische Dunkel, in welches der Charakter gehüllt ist, auch in den Scenen mit Kraut und Horn hätte mehr durchschimmern lassen. Hr. Moriz (Hugo) schien uns zu viel den Köhlerjüngling, zu wenig den jungen Löwen des Waldes hervor zu heben, der Wölfe erwürgt, und sich selbst ein Schwert schmiedet, um seinen angestammten Heldensinn damit zu bewähren. Mit vieler Liebe und glänzendem Erfolg — wenn gleich etwas zu erfahren für den unschuldigen Natursohn, der nie aus seinem Walde gekommen, — gab er die erotischen Scenen des dritten Act's, die zwar das Publicum sehr ansprachen, aber wohl etwas zu leichtfertig gehalten sind, um als ganz schickliche Episoden für die tragische Haupthandlung zu gelten. Seine Erscheinung in diesen Scenen entsprach vollkommen dem, was Anna von seiner Schönheit zu sagen hat, und man kann in der That nicht leicht hübscher in einer Rüstung aussehen; warum aber zog er wohl im ersten Act die verstellende Jacke an? ein kurzes Lederkleid hätte man dem Köhlersohn im roman-

tischen Drama wohl hingehen lassen. Im Ganzen glauben wir, die Vorstellung würde nur gewonnen haben, wenn Hr. Moriz die Rolle des Herzogs übernommen, und jene des Hugo Hrn. Swoboda zugefallen wäre. Hr. Polawsky (Hauptmann Kraut) ließ nichts zu wünschen übrig, als daß er öfter erscheine, und sich länger auf der Bühne aufhalten möchte. „Das Gewebe der übrigen Besetzung,“ um mit Shakespeare zu reden, „spann die Vorsicht aus gemischtem Garne, gut und böse durch einander. Unsere guten Schauspieler würden stolz werden, wenn unsre schlechten sie nicht züchtigten, und unsre schlechten Schauspieler würden verzweifeln, wenn unsre guten sie nicht aufrecht erhielten.“ Die zweyte Darstellung, der ich nicht beywohnte, soll runder zusammen gegangen, und im Ganzen noch freundlicher als die erste angenommen worden seyn.

Zu z a h m und z u w i l d, Lustspiel in drey Acten, von Albini, hat keine große Theilnahme erregt, wozu wohl der Umstand viel beygetragen haben mag, daß eines Theils die Grund-Idee noch aus den „beyden Philiberts“ her bekannt, und in der neuesten Zeit durch: „Schüchtern und dreist“ wieder in Erinnerung gebracht, andern Theils Adolph eine Rolle ist, zu deren Darstellung wir gegenwärtig keinen Schauspieler besitzen. Wäre das Lustspiel um zehn Jahre früher gekommen, so hätte sein wilder junger Herr in Hrn. Polawsky einen Repräsentanten finden können, der durch reiche Laune, Gewandtheit und Noblesse die Augen für dessen Fehler verblendet hätte. Die Besetzung war wohl nur zum Theil geglückt, und die dankbarste Rolle, wenn sie mit Geist aufgefaßt wird, Anton, leider in unrechten Händen. Mad. Brunetti (Criminaträthinn von Wollenkampf), Ule. Wagner (Auguste), so wie die Herren Swoboda (Hans von Fichtenschlag), Feistmantel (Florian), und Altram (Jean Crouiffot) waren in ihrem Wirkungskreise brav zu nennen.

Der Weiberfeind in der Klemme, Lustspiel in einem Acte, nach dem Französischen bearbeitet von Theodor Hell, ist hier endlich, nachdem es auf dem gräflich Clam'schen Liebhabers-Theater schon vor mehreren Jahren gegeben worden, auch auf das Repertoire der ständischen Bühne gekommen. Hr. Polawsky gab den Laffenius mit Meisterschaft und wurde hervorgerufen.

Die Braut'schau, Original-Lustspiel in 5 Acten, von Wilhelm Marsano. Ein alter Freyherr von Gemshorn, der sich einbildet, unumschränkter Herr im Hause zu seyn, der von sich erzählt, er sey seit den ersten Kinderjahren mit einer unbezwinglichen Herrschsucht begabt gewesen, und doch so unter dem Pantoffel seiner Schwester Lucretia steht, daß er vor ihrer Stimme erbebt, und der erfahrene Bediente dem neu eintretenden Gärtner als Richtschnur empfiehlt; wenn der Baron etwas gebiete, nur immer „Ja“ zu sagen, und genau das Gegentheil von dem Befohlenen zu thun; ein betagtes Fräulein, das noch immer gefallen will, und nach jedem Schatten von Liebesglück mit der größten Begierde hascht; das Gegenstück zu derselben, Lilly, ein Kind von 13 Jahren, das mit Gewalt schon groß und geliebt seyn will; Hr. von West, ein gewandter, lebenslustiger, junger Mann, der nur deshalb kein Glück bey den Damen hat, weil er Allen die Cour macht, und deshalb die Rolle des Vertrauten spielt, nebenher Küsse stiehlt, und Alle zum Besten hält; drey junge Liebespaare, die eigentlich nur figuriren, und zum Spielball der Hauptpersonen dienen; ein edler Mann in gesetzten Jahren, der auf jahrelangen Reisen die schwarze Seite der Welt kennen gelernt, und ein sanftes, liebenswürdiges Mädchen, die seine übrige Lebensbahn mit Rosen der Liebe und Freude zu bestreuen verspricht; endlich aber ein komischer Bedienter, der, weil man ihm sagt, daß in den Gasthöfen der großen Städte keine Sicherheit herrsche, alle Sachen seines Herrn auf die Straße trägt, der, um ohne Getöse in ein verschlossenes Haus zu kommen, eine Leiter anlegt, und die Fenster einschlägt u. s. w. bilden die Figuren dieses höchst drastischen komischen Bildes, voll Bewegung und drolliger Situationen, welches vielleicht, da es doch im Fasching auf die Bühne kam, hätte ein „Carnevalesstück“ genannt werden können. Die Benennung „Original-Lustspiel“ erregte bey Vielen die Erwartung eines so genannten feinen Lustspiels (die zwar in der Regel ziemlich langweilig sind), und für ein solches wären freylich manche komische Züge etwas zu feck. Was die Aufführung betrifft, so hat in derselben unsre

Bühne bewiesen, daß sie, wenigstens im Conversationsstück, noch immer unter die besten in Deutschland gehört, und es blieb, bis auf den ersten Versuch einer jungen Dilettantinn als Lilly — der, wenn sie sich der Kunst ernstlich weihen will, vorzüglich anzurathen ist, sich der Natürlichkeit zu befeissen und vor Übertreibung in Acht zu nehmen, — selbst bey den kleinsten und unbedeutendsten Rollen, die sonst gewöhnlich mit großer Gleichgültigkeit behandelt — wo nicht mißhandelt — werden, fast nichts zu wünschen übrig. Mad. Altram (Lucretia) muß zuerst erwähnt werden; ihre Durchführung des Charakters war meisterhaft, nur einen großen Fehler bemerkten wir an ihr, daß sie — zu hübsch war. Der Dichter dachte sich in seiner Lucretia, vor der alle Männer stehen, wahrscheinlich eine häßliche alte Person, was Mad. Altram hätte durch die Toilette bewirken können, statt daß sie, höchst geschmackvoll und vortheilhaft gekleidet, mit mehreren der jugendlichen Schönen mit Vortheil wetteifern konnte; hiedurch verliert die Rolle an komischer Wirkung, das Motiv des Ganzen wird verrückt, und die zuvorkommende Zärtlichkeit gegen alle Männer wird ungart, statt nur lächerlich zu seyn. Die zweite Rolle an Wichtigkeit, West, war Hrn. Moriz zugefallen, der sie recht fleißig studiert hatte, und lebendig, vielleicht hie und da zu muthwillig wiedergab. Hr. Polawsky (Baron Gemshorn), Mad. Binder (Betty), und Hr. Bayer (Baron Stromwald) hätten wir mehr beschäftigt gewünscht. Hr. Feistmantel war als Jonathan ergötzlich, wie immer, und das Ganze wurde mit lebhafter Theilnahme aufgenommen. In der letzten Vorstellung der „Launen des Zufalls“ schien Hr. Moriz die in diesen Blättern enthaltene Rüge der Kauschscene beherzigt zu haben, und wenn er nach derselben diesmal nicht gerufen wurde, so möge ihn für dieß Entbehren sein Bewußtseyn und der Dank echter Kunstfreunde einiger Maßen entschädigen!!

Concert = Anzeigen.

Morgen, Sonntags den 9. März, wird Olle. Antonia Oster im großen Saale der nied. österr. Herren Landstände eine Academie geben, in welcher sie sich in einem großen Concert in Es - dur von Ludwig van Beethoven, und in einer Polonaise von Henri Herz, auf dem Pianoforte hören lassen wird. Mozarts Ouverture zum „Titus“ wird das Concert eröffnen. Die k. k. Hofchauspielerinn Olle. Müller wird das in unserm heutigen Blatte mitgetheilte Gedicht: Die Thräne, declamiren. Hr. Leopold Böhm, Solospieler des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt ein Adagio und Rondo für das Violoncell von F. Merk, und Hr. Leopold Jansa, Mitglied der k. k. Hof = Capelle, ein von ihm selbst componirtes Pot - pourri auf der Violine spielen. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der H. Artaria et Comp. am Kohlmarkt, Haslinger und Diabelli am Graben, und am Tage des Concertes an der Casse zu haben. Der Anfang ist um halb Ein Uhr Mittags.

Morgen, Sonntags den 9. März, wird Hr. Joseph Reichlinger, Mitglied des k. k. Hof = Opern = Orchesters, im k. k. kleinen Redoutensaale ein Concert geben. Maria v. Webers Ouverture zum Oberon wird dieselbe eröffnen. Sodann wird Hr. Reichlinger den ersten Satz eines Violin = Concerts von L. Spohr (in D - moll) vortragen. Olle. K. Sprinz, Schülerinn des Hrn. Halm, wird Variationen von H. Herz auf dem Pianoforte spielen. Die Herren Schuster, Höß, Vorschitzky und Kuprecht, k. k. Hof = Opersänger, werden ein von Louis Wolf componirtes Vocal = Quartett singen, Olle. Betty Koberwein wird ein Gedicht declamiren, und zum Schlusse sich abermals der Concertgeber in einem großen von Slawjck componirten Pot - pourri auf der Violine hören lassen. Der Anfang des Concerts ist um halb Ein Uhr. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der H. Mechetti, gm. Carlo (am Michaelsplatz), Tob. Haslinger (am Graben), M. J. Leidesdorf (in der Kärnthnerstraße), und am Tage des Concerts an der Casse zu haben.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.